



1925-12-23

Ein Gedenkblatt

Alice Schalek

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251223&seite=20&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Schalek, Alice, "Ein Gedenkblatt" (1925). *Essays*. 1128.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1128

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Ein Gedenkblatt.

Von **Alice Schalek**.

Österreich hat einen seiner besten Freunde verloren. Jongheer W. van *Weede*, der Vertreter Hollands in Wien seit einem Vierteljahrhundert, war mit seiner Seele bereits ein halber Wiener geworden und liebte unsere Stadt mit immer gleicher Treue durch alle Phasen hindurch: als Mittelpunkt der Freude ebenso wie in Not und Sorgen, bildete Wien den Gegenstand seiner Fürsorge. Er unterstützte unsere Wünsche stets bei seiner Regierung, großzügig hat er unseren armen Kindern geholfen, die er zu Tausenden bei Familien seiner Heimat unterbrachte.

Mit Jongheer van Weede geht einer der letzten großen Herren des vergangenen Jahrhunderts dahin. Er war im höchsten Sinne des Wortes „Edelmann“, er lebte nach dem Grundsatz: „*Noblesse oblige*.“ Seiner Vornehmheit eignete noch die schlichte Geste der Einfachheit, und seine Erscheinung wie seine Haltung ließen jeden erkennen, aus welchem Holz er geschnitzt war. Aus der vornehmen holländischen Familie, der er entstammte, brachte er die Tradition mit, das Reichthum und Freiheit dazu benützt werden müßten, um der Armut und der Unfreiheit aufzuhelfen. Aber seine Hilfsbereitschaft schied er in zwei Teile – in den einen, in dem er aus seinem Besitz mit stillschweigender Selbstverständlichkeit Spitäler, Waisenhäuser und die Armenpflege unterstützte, und in den zweiten, wo er als Mensch dem Menschen beisprang und sich selbst einen Wunsch versagte, um zu verspüren, daß er anderen geholfen hatte.

Dieser Puritanismus in seiner reinsten Form beherrschte auch sein tägliches Leben. Strengste Einfachheit in Kleidung und Kost, Benützung der Elektrischen, wenn die Zeit fehlte, irgendwohin zu Fuß zu gehen, und ein täglicher Marsch von drei Stunden bildeten seine Gewohnheiten auch noch im Alter von 77 Jahren, bis zum letzten Tage vor der Operation, an deren Folgen er gestorben ist. Er kannte keine Verweichlichung, keinen Luxus, keine Inanspruchnahme der Fürsorge anderer, keine Klage und keine Müdigkeit. Seine Arbeit erledigte er täglich, oft bis nach Mitternacht, und gönnte sich den Schlaf erst, wenn sie beendet war. Am liebsten freilich saß er abends allein beim Kamin und las – es gab kaum ein Buch, das er nicht in der Ursprache gelesen hätte, mit der umfassenden Bildung vornehmer Holländer, die in den Literaturen der ganzen Welt zu Hause sind. Seit seine treue Gattin aus Gram über den Tod des einzigen Sohnes gestorben war – diesen Schmerz trug er tief in der Brust verschlossen – liebte er es nicht, in Gesellschaft zu gehen, insbesondere auch seit sich seine Schwerhörigkeit verschlimmert hatte, aber immer war er dort anwesend, wo sein diplomatischer Dienst es erforderte, und dann war er der

Anregendsten einer. Überhaupt beherrschte er die internationalen Vorschriften des Weltlebens so vollkommen, daß sie zu seiner zweiten Natur geworden waren und daß bei ihrer strengsten Einhaltung niemals steife Etikette aus ihnen wurde. Ein lebendes Beispiel war er dafür, wie wichtig es für einen Staat ist, wenn sein Vertreter in der Gesellschaft der großen Welt heimisch ist und in jeder Frage internationalen Brauches Bescheid weiß.

Eine bezeichnende Geschichte erzählte er mir einmal selbst, als er, während ich eben bei ihm weilte, telephonisch abgerufen wurde. „Ob wohl früher irgendeiner den Kopf hätte hereinstecken und etwas fragen können, wenn ich Besuch hatte,“ meinte er. Und der konnte sich nicht recht damit befreunden, daß solche Telephonrufe auch bei offiziellen Besuchen stören dürfen. „Einmal aber war es doch zu etwas gut,“ setzt er hinzu. Denn als das übliche „Pardon“ gesagt und nach dem Hörrohr gegriffen worden war, hätte es plötzlich geheißen: „Saperlot, was machen wir denn da nun?“ Und nun habe er erfahren, daß irgendwo die Abmachung getroffen worden sei, zur Beilegung eines Konflikts zwischen einem Vertreter des Landes und einem ausländischen Konsul Besuche austauschen zu lassen. Nun hätte aber der Einheimische den Ausländer nicht zu Hause angetroffen und der letztere wollte sich mit der Karte nicht zufriedengeben. Darauf habe nun Herr van Weede mit leisem Lächeln gemeint: „Besuche ohne vorherige Anmeldung sind keine Besuche.“ Und dieser Anspruch des Wissenden führt sofort zur Anordnung der Wiederholung der Visite. Ihm selbst hätte solch ein Mißgeschick nie passieren können.

Die Vermeidung aller kleinen Reibungen durch Beherrschung der Form erleichterte seine ganze Laufbahn. Getragen war diese freilich durch die unerlernbaren großen Eigenschaften des wahren Edelmannes, den es jetzt nur mehr ganz selten gibt, in dem sich Einfachheit mit Reichtum, Beherrschtheit mit Überlegenheit und gesellschaftlicher Takt mit gütiger Frohnatur paarten.

Ein Gedenkblatt.

Von Alice Schalek.

Oesterreich hat einen seiner besten Freunde verloren. Jongheer W. van Weede, der Vertreter Hollands in Wien seit einem Vierteljahrhundert, war mit seiner Seele bereits ein halber Wiener geworden und liebte unsere Stadt mit immer gleicher Treue durch alle Phasen hindurch: als Mittelpunkt der Freude ebenso wie in Not und Sorgen, bildete Wien den Gegenstand seiner Fürsorge. Er unterstützte unsere Wünsche stets bei seiner Regierung, großzügig hat er unseren armen Kindern geholfen, die er zu Tausenden bei Familien seiner Heimat unterbrachte.

Mit Jongheer van Weede geht einer der letzten großen Herren des vergangenen Jahrhunderts dahin. Er war im höchsten Sinne des Wortes „Edelmann“, er lebte nach dem Grundsatz: „Noblesse oblige.“ Seiner Vornehmheit eignete noch die schlichte Geste der Einfachheit, und seine Erscheinung wie seine Haltung ließen jeden erkennen, aus welchem Holz er geschnitten war. Aus der vornehmen holländischen Familie, der er entstammte, brachte er die Tradition mit, das Reichthum und Freiheit dazu benützt werden müßten, um der Armut und der Unfreiheit aufzuhelfen. Aber seine Hilfsbereitschaft schied er in zwei Teile — in den einen, in dem er aus seinem Besitz mit stillschweigender Selbstverständlichkeit Spitäler, Waisenhäuser und die Armenpflege unterstützte, und in den zweiten, wo er als Mensch dem Menschen beisprang und sich selbst einen Wunsch versagte, um zu verspüren, daß er anderen geholfen hatte.

Dieser Puritanismus in seiner reinsten Form beherrschte auch sein tägliches Leben. Strengste Einfachheit in Kleidung und Kost, Benützung der Elektrischen, wenn die Zeit fehlte, irgendwohin zu Fuß zu gehen, und ein täglicher Marsch von drei Stunden bildeten seine Gewohnheiten auch noch im Alter von 77 Jahren, bis zum letzten Tage vor der Operation, an deren Folgen er gestorben ist. Er kannte keine Verweichlichung, keinen Luxus, keine Inanspruchnahme der Fürsorge anderer, keine Klage und keine Müdigkeit. Seine Arbeit erledigte er täglich, oft bis nach Mitternacht, und gönnte sich den Schlaf erst, wenn sie beendet war. Am liebsten freilich lag er abends allein beim Kamin und las — es gab kaum ein Buch, das er nicht in der Ursprache gelesen hätte, mit der umfassenden Bildung vornehmer Holländer, die in den Literaturen der ganzen Welt zu Hause sind. Seit seine treue Gattin aus Gram über den Tod des einzigen Sohnes gestorben war — diesen Schmerz trug er tief in der Brust vergeschlossen — liebte er es nicht, in Gesellschaft zu gehen, insbesondere auch seit sich seine Schwerhörigkeit verschlimmert hatte, aber immer war er dort anwesend, wo sein diplomatischer Dienst es erforderte, und dann war er der Unregendsten einer. Ueberhaupt beherrschte er die internationalen Vorschriften des Weltlebens so vollkommen, daß sie zu seiner zweiten Natur geworden waren und daß bei ihrer strengsten Einhaltung niemals steife Etikette aus ihnen wurde. Ein lebendes Beispiel war er dafür, wie wichtig es für einen Staat ist, wenn sein Vertreter in der Gesellschaft der großen Welt heimisch ist und in jeder Frage internationalen Brauches Weisheit weiß.

Eine bezeichnende Geschichte erzählte er mir einmal selbst, als er, während ich eben bei ihm weilte, telephonisch abgerufen wurde. „Ob wohl früher irgendeiner den Kopf hätte hereinstecken und etwas fragen können, wenn ich Besuch hatte,“ meinte er. Und er konnte sich nicht recht damit befreunden, daß solche Telephonrufe auch bei offiziellen Besuchen stören dürfen. „Einmal aber war es doch zu etwas gut,“ setzt er hinzu. Denn als das übliche „Bardon“ gesagt und nach dem Hörrohr gegriffen worden war, hätte es plötzlich geheißen: „Capriol, was machen wir denn da nun?“ Und nun habe er erfahren, daß irgendwo die Abmachung getroffen worden sei, zur Beilegung eines Konflikts zwischen einem Vertreter des Landes und einem ausländischen Konsul Besuche austauschen zu lassen. Nun hätte aber der Einheimische den Ausländer nicht zu Hause angetroffen und der letztere wollte sich mit der Karte nicht zufriedengeben. Darauf habe nun Herr van Weede mit leisem Lächeln gemeint: „Besuche ohne vorherige Anmeldung sind keine Besuche.“ Und dieser Ausspruch des Wissenden führte sofort zur Anordnung der Wiederholung der Visite. Ihm selbst hätte solch ein Mißgeschick nie passieren können.

Die Vermeidung aller kleinen Reibungen durch Beherrschung der Form erleichterte seine ganze Laufbahn. Getragen war diese freilich durch die unerlernbaren großen Eigenschaften des wahren Edelmannes, den es jetzt nur mehr ganz selten gibt, in dem sich Einfachheit mit Vornehmheit, Schlichtheit mit Bildung, Opfermut mit Reichthum, Beherrschtheit mit Ueberlegenheit und gesellschaftlicher Takt mit gütiger Frohnatur paarten.